

PHILIPP LAAGE
TRAVEL IS BROKEN

PHILIPP LAAGE

TRAVEL IS BROKEN

Warum Reisen oft enttäuscht und
wie wir es neu entdecken können

 KÖSEL

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Copyright © 2026 Kösel-Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagmotiv: © Anderson Coelho/istockphoto
und FinePic®, München
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-37352-9

www.koesel.de

Inhalt

1 TRAVEL IS BROKEN

Warum der große Traum vom Reisen ausgeträumt ist

Habt ihr schon gebucht? 9 • Ich reise, also bin ich 12 • Die besten Highlights für zwei Wochen 15 • Wir reisen, wie wir leben 17 • Der Tourist als Problem 20 • Aufbruch, aber anders 22

2 ODER SOLL MAN ES LASSEN?

Warum zu Hause bleiben nicht die Lösung sein kann

Die Wikinger von heute 27 • Eine kurze Geschichte der Touristenbeschimpfung 31 • Verzicht als moralische Pflicht? 33 • Der Wohlstand kommt in Badelatschen 39 • Die ernüchternden Erkenntnisse der Urlaubsforschung 42 • Warum wir trotzdem aufbrechen 48

3 WARUM WIR NICHT MEHR ABSCHALTEN

... und Erholung mehr ist als ein Wellness-Retreat

Urlaub in der Burnout-Gesellschaft 55 • Ein Rennen, das wir nicht gewinnen können 61 • Endstation Biohacking 67 • Von Schildkröten und Eseln 69 • Die 10-Millionen-Euro-Frage 73 • Digitaler Minimalismus 78 • Durch das Tal der Langeweile 84

4 REISEN AM LIMIT

Vom ständigen Erlebnisdruck zu echten Erfahrungen

Generation FOMO 91 • Das Kurz-Kurz-Muster der rasenden Zeit 95 • Erlebe dein Leben 99 • Der Wal hat Pech gehabt 103 • Das Ende der Lonely-Planet-Welt 107 • Die Leere des Instant-Tourismus 113 • Erlebnisse vs. Erfahrungen 115 • Radikales Anti-Sightseeing 119 • Was ist dein Reisekompass? 124 • Getting Lost oder: der Reiz des Unverfügbaren 132 • Deep Travel 141

5 STATUS: TRAVELLER

Reisen als Performance eines geilen Lebens

Vom Druck, die Welt zu sehen 145 • Travel like a Local 147 • Warum Einzigartigkeit in unserer Kultur alles ist 153 • Der Aufstieg der Influencer 159 • Der Fluch der Yoga-Studios und Barista-Cafés 164 • Peak Instagram oder: Wir sind alle so müde 167

6 UNSERE ROLLE ALS TOURISTEN

Vom Anspruchsdenken zur gesunden Demut

Der Traum einer Generation 171 • Kolonialismus mit Trinkgeldern 176 • Mein Nachbar, der Tourist 180 • Fair reisen: eine Bucketlist 185 • Zeit für eine andere Haltung 190

7 HOW TO FIX TRAVEL

Können wir das Reisen wieder reparieren?

Verlorene Welt 197 • Eine neue Kultur des Reisens 199 • Die Zukunft des Tourismus 202 • Vom Glück des Loslassens 205 • The Good Life 208 • Warum Erlebnisse nicht alles sind 211

Anmerkungen 215



1

**TRAVEL IS
BROKEN**

Warum der große Traum vom Reisen ausgeträumt ist

HABT IHR SCHON GEBUCHT?

Wir müssen noch den Urlaub buchen. Ein Satz, der morgens am Küchentisch fällt, in Eile vor dem Weg ins Büro. Oder abends auf dem Sofa, nach einem Tag voller Verpflichtungen. Man schreibt ihn in WhatsApp-Gruppen, sagt ihn zu Kolleginnen und Freunden. Man hat ihn ständig im Kopf, als Punkt auf der To-do-Liste, für den man sich endlich Zeit nehmen muss. Denn es geht um viel.

Der Urlaub glitzert als Oase am Horizont, während man durch die Wüste des Alltags stolpert. Längst hat man Sand in den Schuhen und schleppt sich kaputt die nächste Düne hinauf. Noch ein wenig durchhalten, bald hat das alles ein Ende, für ein paar Tage, für zwei Wochen, im besten Fall für drei. Und dann?

Freizuhaben reicht nicht. Man muss irgendwo hin. Urlaub heißt Ortswechsel. Die Ankündigung, zu Hause bleiben zu wollen, löst Verwunderung bei den Mitmenschen aus. Sie macht verdächtig. *Wie läuft's bei ihm eigentlich beruflich? Ich hab gehört, sie ist schon länger nicht gut drauf. Müssen die sparen?* Um sich dem kollektiven Urlaubsmachen zu versagen, braucht es ernsthafte Gründe, für die man bedauert wird. *Ach schade, tut mir leid.* Urlaub auf Balkonien oder im

eigenen Garten überzeugt die wenigsten. *Also, mir wäre das zu langweilig.* Wer Zeit und Mittel hat und etwas auf sich hält, fährt weg, fliegt in die Ferne, geht auf Reisen.

Und was man im Urlaub nicht alles tun wird. Morgens in die Wellen springen, während die ersten Sonnenstrahlen auf dem Wasser glitzern. Die Füße im Sand eingraben und Salz auf den Lippen schmecken, ohne an einen Termin zu denken. Mal wieder ein gutes Buch lesen, im Schatten eines Zitronenbaums. Gleich nach dem Frühstück ein Eis essen und nach dem Mittagessen vielleicht noch eines. In einen Pool steigen, einfach weil es ihn gibt. Den Duft von Lavendel und Thymian inhalieren, endlos zusammensitzen und reden und den Nachmittag vorbeiziehen lassen, während der steigende Aperolspiegel alle Nöte in Watte packt. Mit einem Roller eine tropische Insel erkunden. Sich durch pulsierende Metropolen treiben lassen, umgeben von funkelnden Lichtern und Gesichtern, hinter jeder Ecke ein Geheimnis. Endlich runterkommen und abschalten, Sport machen und *Quality Time* genießen, schöne Orte sehen und etwas Neues erleben, die Sorgen vergessen und zu sich selbst kommen – für all das wird bald Zeit sein.

Der Mensch, der wir sein möchten, hängt nicht im Stau fest oder im Zoom-Meeting. Er taucht auf Sardinien in türkise Buchten oder schlägt an norwegischen Fjorden sein Zelt auf, er lernt surfen auf Lombok oder cruist auf Highways durch Montana. Wir können diesen Menschen schon sehen. Unsere Vorfreude wächst, je näher die Reise rückt.

Noch ein Tag bis zum Urlaub. Die letzte Arbeits-E-Mail schreibt sich leichthändiger als sonst, wegen der Aussicht auf Ausstieg, der nun unmittelbar bevorsteht. Noch eine Abwesenheitsnotiz ans Team. *Macht's gut und bis bald!* Ich mache es jetzt besser. Das habe ich mir verdient.

Zu Hause werden eilig die letzten Dinge im Koffer verstaut. In einem Anflug von Panik prüft man ein weiteres Mal, ob der Reisepass noch gültig ist und man irgendwelche Einreisebestimmungen

überlesen hat. Schnell online einchecken und möglichst bald schlafen. Der Wecker wird um zwei Uhr dreißig klingeln, weil man vor drei Monaten, in einem leichtsinnigen Moment der Selbstüberschätzung, den ersten Flug am Morgen gebucht hat. *Dann sind wir mittags da und haben noch den halben Tag.* Jetzt kommt man nicht in den Schlaf, weil man auf keinen Fall verschlafen darf.

Am Flughafen ist man unter Strom, ohne richtig angeknipst und wach zu sein. Anstehen am Schalter. Der Typ vorn in der Schlange ist auf hundertachtzig, weil das mit der Sitzplatzreservierung nicht geklappt hat. Von hinten schiebt uns jemand seinen Koffer in die Hacken. Dann Sicherheitskontrolle, wieder warten. Man ist extra früh gekommen, damit nichts schiefgeht. Jetzt noch der Körperscanner, geschafft. Blick auf die Anzeige, noch einmal den Flug checken und die Nummer des Gates. Und dann steht dort: *verspätet.*

Wir sind augenblicklich genervt und rechnen durch, wie viel Urlaubszeit uns die Verspätung kosten wird. Mehr können wir nicht tun, außer gelassen bleiben und Podcasts hören.

Später im Flieger hat sich der Ärger gelegt. *Please fasten your seat-belt,* Sinkflug, Landung. Es dauert eine halbe Ewigkeit, bis sich die Türen öffnen. Auf der Treppe hinab zum Shuttlebus bleibt man eine Sekunde stehen und atmet zum ersten Mal die milde Luft ein, die gleich anders schmeckt als zu Hause. Endlich angekommen.

Im Terminal läuft das Gepäckband. Und es läuft. *Wo ist der Koffer?*

Ist es nicht erstaunlich, dass die Reise in den Urlaub zwar Vorfreude und Euphorie auslöst, aber zugleich mit verlässlicher Regelmäßigkeit zur Quelle von Anspannung und Frust mutiert, noch bevor der ganze Spaß überhaupt losgeht?

Einmal stieg ich zur Ferienzeit in eine frühe Ryanair-Maschine nach Mallorca, eng bestuhlt und bis auf den letzten Platz ausgebucht. Alle Passagiere bemühten sich, Platz in der Gepäckablage über ihrem Sitz zu ergattern. Gedränge und Geschiebe, die ersten Nerven lagen blank. Neben mir zwängte sich eine Urlauberin auf ihren Sitz und

sagte einen Satz, den ich nie vergessen sollte: *Die wollen uns fertig-machen.*

So beginnt sie, die schönste Zeit des Jahres.

ICH REISE, ALSO BIN ICH

Alle sind scheinbar gerade aus dem Urlaub zurück, noch unterwegs oder planen bereits den nächsten. Reisen geht immer, ohne Reisen geht es nicht. Krisen hin oder her. Irgendein Land hat Saison und gutes Wetter, wird nicht von Anschlägen erschüttert oder von Naturkatastrophen heimgesucht. Damit alles stillsteht, muss eine Pandemie ausbrechen. Leben auf gepackten Koffern, jedenfalls mental.

Deutschland galt lange als »Reiseweltmeister«, als wäre das ein Wettkampf. Massenwohlstand und Globalisierung, Billigflüge und Buchungsportale: Diese Errungenschaften haben es dem Tourismus ermöglicht, die Welt zu erobern, meistens friedlich. Inzwischen geben viele Menschen einen Großteil ihres verfügbaren freien Budgets für Urlaubsreisen aus. In Deutschland waren es 2023 im Schnitt 1337 Euro pro Person und Reise und insgesamt 90 Milliarden Euro, ein neuer Rekord.¹ Weltweit liegen die Deutschen bei den Tourismusausgaben laut Zahlen der UN auf dem dritten Platz hinter China und den USA.² Der Reiseboom hat die ganze Gesellschaft erfasst. Noch in der Zeit um die Wiedervereinigung nahm die Zahl der Urlaubsreisen ab einem Alter von 50 Jahren deutlich ab. Heute passiert das erst 20 Jahre später, mit 70.³ Das Reisen gehört zu einem guten Leben, bis ins hohe Alter hinein. Wer seine begrenzte Zeit auf Erden auskosten will, möchte möglichst viel erleben und dafür so oft wie möglich unterwegs sein. Am besten ständig. Dieser Glaubenssatz passt gut in die Welt, die wir uns gebaut haben – er ist ihre logische Konsequenz.

Niemals zuvor bot diese Welt so viele Optionen wie heute. Die Kaufhäuser im Internet haben Tag und Nacht geöffnet und jedes Produkt.

Welches Make-up kaufen, welches Handy? Wir haben Zugriff auf alle Filme, Serien und Songs, die jemals produziert und aufgenommen wurden. In einer Stunde zeigen Dating-Apps uns 500 Menschen, mit denen wir unser Leben verbringen könnten oder eine Nacht. Universitäten und Fachhochschulen werben mit Tausenden von Studiengängen. Danach stehen uns alle Türen offen, wenn wir nur anpassungsfähig und flexibel bleiben. Bloß kein Potenzial verschwenden, das ist Todsünde. Wir *dürfen* uns jeden Tag weiterentwickeln, um die beste Version unserer selbst zu werden, intrinsisch motiviert und mit dem *tollsten Team der Welt* (das schreiben wir zumindest auf LinkedIn, voller Dankbarkeit). Wenn wir machen, was wir lieben, haben wir Erfolg und sehen dabei noch gut aus. Karriere soll keine Routine sein, sondern eine abwechslungsreiche *Journey*. Wer viel zu tun hat, ist auf dem richtigen Weg. Gadgets, Apps und Life Hacks helfen uns dabei, Zeit zu sparen und voranzukommen. Nur Stillstand ist schlecht. Jeden Tag stoßen wir im Netz auf schöne Dinge, aufregende Events und spannende Lebensentwürfe, die wir kaufen, ausprobieren und mitnehmen könnten und vielleicht auch sollten. Alles auskosten, das ist der Anspruch an unser Leben. Und weil wir an dem Ort, an dem wir wohnen, scheinbar alles gesehen haben und uns furchtbar schnell langweilen, müssen wir ständig weg.

Wer weiß, wie lange das alles noch möglich ist? Wir sind daran gewöhnt, dass die Gegenwart voller Krisen ist und die Zukunft etwas Fragiles, auf dem wir keine großen Pläne bauen. Also holen wir im Hier und Jetzt das Beste raus. Und was ist das Allerbeste? Darüber sind wir uns doch einig. *Wir müssen noch buchen.*

Im Urlaub können wir in kurzer Zeit besonders viel erleben, und jedes Erlebnis fühlt sich intensiver an. Ein Bad in der Blauen Lagune berührt die Sinne anders als im Baggersee. In Neapel schmeckt die Pizza besser als in Norddeich. Das Retreat in Rishikesh kickt anders als in Recklinghausen. All die wundervollen Reiseziele bieten eine Hochglanzkulisse für die Interessen, Hobbys und Ambitionen, die für uns zum guten Leben gehören: Gesundheit, Yoga und Wellbeing; Ku-

linarik und Genuss; Festivals, Feiern und Hedonismus; Architektur, Mode und Stil; Natur, Outdoor und Abenteuergeist; Sprachen, andere Kulturen und Weltoffenheit. Was wir unterwegs erleben, soll möglichst außergewöhnlich sein, damit wir als einzigartige Individuen aus der Masse hervorstechen – an diesem Maßstab werden wir gemessen. Bloß kein Leben von der Stange. #liveyourbestlife.

Das Reisen verspricht das, worum es heute geht, in konzentrierter Form: intensiv fühlen und in kurzer Zeit möglichst viel erleben, weil das ein erfülltes Leben bedeutet. Und es war immer ein Signal an andere: Wer viel reist, gilt als interessant, wichtig und erfolgreich. Allein schon, weil es ins Geld geht. Reisen ist zum Glücksbringer, Sinnstifter und Statussymbol geworden. Ich reise, also bin ich.

Das gilt insbesondere für die Generation Travel schlechthin, die Millennials. Wir waren die erste Generation, die grenzenlos und günstig reisen konnte und davon regen Gebrauch machte: Work and Travel, Erasmus, Gap Year, Sabbatical, Weltreise. Reisen als »geilste Lücke im Lebenslauf«, wie ein Bestseller besagt. Bevor wir unsere erste richtige Küche kaufen, haben wir 20 Länder gesehen. Wir stellen es besser an als unsere Eltern, glauben wir. *Investiere nicht in Dinge, sondern in Erlebnisse*. Der Weg führt nicht ins Reihenhäuschen, sondern hinaus in die Welt. Wir wollen alles sehen, nicht erst in Rente. Wir machen Städtereisen und Roadtrips, Berge und Meer, Luxus und low budget, Rollkoffer und Rucksack, Wellness und Vanlife – je nachdem, wonach uns gerade der Sinn steht. Sich auf eine Reiseform festzulegen, hieße, etwas zu verpassen. Alles soll uns begeistern und im besten Fall verändern. Auch wir wollen im Urlaub die Akkus aufladen, aber sind überzeugt, dass das nicht auf einer Poolliege gelingt, sondern indem wir die Welt und ihre Möglichkeiten mit beiden Händen greifen. Wir wollen nicht nur am Strand liegen oder Tempel besichtigen. Wir machen Couchsurfing und lernen die Einheimischen kennen. Wir suchen authentische Orte, an denen wir uns selbstbewusst bewegen. Wir heißen das Fremde willkommen, weil es uns bereichert.

Unsere Eltern waren Touristen, wir sind Traveller. Auch unsere Kinder sollen die Welt sehen, damit sie so kosmopolitisch werden wie wir. Auslandsaufenthalte schmücken den Lebenslauf. Wer den Laptop mitnimmt, um von unterwegs zu arbeiten, nennt das Workation und sich selbst einen digitalen Nomaden. Wir waren außerdem die erste Generation, die damit begann, ihr Leben online aufzuführen, manche exzessiv, andere weniger, aber wenn, dann idealerweise an möglichst interessanten Orten.

Ja, wir haben verstanden, wie das gute Leben aussehen muss. Und wie schaut sie nun aus, die Urlaubsreise von heute?

DIE BESTEN HIGHLIGHTS FÜR ZWEI WOCHEN

Alles fängt damit an, dass man sich schwer entscheiden kann. *Wir wollen auf jeden Fall weg, wir wissen aber noch nicht, wohin.* Valencia oder Porto? Piemont oder Provence? Ibiza oder Mykonos? Island oder Norwegen? Südafrika oder Vietnam? Kommt darauf an, wie viel Zeit man hat. Gefühlt ist es immer zu wenig. *Vietnam soll cool sein*, hat eine Freundin erzählt. Okay, was gibt es da zu sehen? *Was schafft man in zwei Wochen?* Mal bei YouTube schauen: »Vietnam Highlights zwei Wochen«. Funktioniert auch mit Andalusien, Korsika oder Montenegro. Heraus kommen Listen mit sieben, neun oder 15 Orten, *die man unbedingt gesehen haben muss*. Auf dieser Basis baut man einen Reiseplan. Die Informationsfülle überfordert. Was lohnt sich wirklich? Was eher weglassen? Verpassen wir das Beste? Einen tollen Ort zu sehen, bedeutet automatisch, einen noch tolleren vielleicht nicht zu sehen. Also besser zwei Stopps mehr einbauen. Vejer de la Frontera soll das schönste Bergdorf im andalusischen Hinterland sein? Wunderbar, bleiben wir exakt *einen halben Tag*, reicht doch.

Die Sorge, das Beste verpasst zu haben, bestätigt sich ja allzu oft. Wo auch immer wir auftauchen, andere sind schon da, verstopfen die Gassen und machen Lärm, hampeln herum und sehen unmöglich

aus (anders als wir). Das als malerisch angepriesene Taormina entpuppt sich als überlaufener Touristenort. *Das hätte man sich eigentlich sparen können.* Der Ausflug zur tropischen Lagune auf Palawan sorgt nicht für Robinson-Crusoe-Feeling, sondern für Platzangst. Nachvollziehbar, dass auch andere Leute sich Cinque Terre, Trolltunga und die Halong Bay anschauen. Aber können die nicht kurz mal aus dem Bild gehen? Die Umgebung wird professionell gescannt: Welcher Blickwinkel, welches Motiv taugt für die Insta-Story? Dann ist der Moment schon vorbei, und wir fragen uns, was dieser Ort eigentlich mit uns gemacht hat. Warum sind wir hergekommen, außer für die Fotos? Was hat er in uns ausgelöst? Was nehmen wir mit nach Hause?

All die Bilder, denen der Urlaub gerecht werden soll, denen wir hinterherreisen. All die Orte, die wir schon gesehen haben, bevor wir dort gewesen sind.

Stets begleitet uns die leise Sorge, enttäuscht zu werden. Also wird akribisch nachgelesen, verglichen und kontrolliert, was andere für gut befunden haben. Davon abzuweichen, erscheint als Risiko. Wenn wir uns doch einmal trauen, einfach in das kleine Lokal an der Piazza zu spazieren, stellen wir fest, dass die Pasta fad schmeckt und der Wein flach. *Verdammte Touristenfalle!* Um davon abzulenken, schauspielert der Kellner derart übertrieben einen Italiener, als würden wir sonst nicht kapieren, dass wir in Umbrien oder Kampanien sind. *Schau mal, zwei Straßen weiter hätte es noch ein Restaurant mit 4,7 Sternen gegeben.*

Die Pläne über Bord zu werfen, funktioniert nicht besonders gut, wenn alles vorgebucht ist und genaue Vorstellungen davon bestehen, welche Erlebnisse ein Reiseziel zu liefern hat. Je mehr die Pläne auf Kante genäht sind, umso nervöser reagieren wir auf Störungen im Betriebsablauf. Da ist kurz dieses Gefühl von Freiheit, wenn wir frühmorgens ins Meer steigen oder den Mietwagen anlassen, so als könnte der Tag jede Richtung nehmen und unser Leben vielleicht auch. Aber spätestens dann und dann müssen wir in Soundso sein, weil wir noch das und das machen wollen.

Für die Erholung wird unterwegs Zeit geblockt. *Man muss ja auch mal runterkommen.* Aber nicht zu viel, die Sanduhr des Urlaubs läuft. Also sitzen wir am Infinitypool oder in der Agriturismo-Finca und greifen alle zehn Minuten zum Handy. In einer YouGov-Umfrage im Auftrag des Portals HolidayCheck gab fast ein Viertel der Befragten an, dass es im Urlaub zu Streit, Ärger oder angespannter Stimmung unter Mitreisenden wegen der Smartphone- oder Tabletnutzung kommt.⁴ In der *schönsten Zeit des Jahres* scrollen wir durch News über Zugausfälle zwischen Erfurt und Bitterfeld und Flutkatastrophen in Pakistan, durch Beauty-Tutorials, motivierende Morgenroutinen und Dashcam-Aufnahmen von Verkehrsunfällen.

Und dann sind zwei Wochen vorbei. Die Arbeit hat uns zurück. Am ersten Tag sind wir motiviert, wollen Dinge anpacken, laufen durchs Büro wie imprägniert von all den schillernden Eindrücken der Reise. Sie halten die Ödnis aus Teeküche, grau melierten Schreibtischen und Kübelpflanzen innerlich auf Abstand. Doch diese Schutzschicht schmilzt schneller als Pistazieneis auf Sizilien im August.

Der anfängliche Tatendrang verkehrt sich rasch ins Gegenteil, weil das, was vor uns liegt, nun umso schaler aussieht. Belastend ist der Ausblick, sich wieder mit beruflichen Trivialitäten zu beschäftigen, wo man gerade noch durch Pinienwälder streifte oder unter Palmen lag. Das wichtige Projekt fühlt sich egal an als je zuvor.

Nichts hat sich verändert. Nicht einmal man selbst.

Was machen wir eigentlich in den Herbstferien?

WIR REISEN, WIE WIR LEBEN

Urlaub machen ist eine widersprüchliche Angelegenheit und das Reisen ganz schön anstrengend geworden, überfrachtet von Erwartungen. Wir wollen zur Ruhe kommen, doch stehen ständig unter Strom. Wir würden gern einmal nichts tun, aber halten diesen Zustand nicht mehr aus. Wir wollen abschalten, aber können die Hand nicht vom

Handy lassen. Wir ballern uns in jeder freien Minute mit Dingen zu, die nichts mit dem Ort zu tun haben, an dem wir gerade sind. Wir wollen dem Alltag entfliehen und unbeschwerter zurückkehren, aber dieses Gefühl hält nie lange an. Wir wollen frei von Verpflichtungen sein, aber machen dauernd Pläne. Die Freude, etwas zu tun, konkurriert immer mit dem Verdacht, etwas Entscheidendes noch nicht erlebt zu haben. Wir suchen einzigartige Spots, aber wollen schon vorher wissen, wie sie aussehen. Wir wollen die beste Experience, weil die zweitbeste eine verpasste Chance wäre. Wir vergleichen unsere Urlaube mit denen der anderen. Haben wir es nicht ein bisschen lässiger und souveräner angestellt? Wir suchen Reiseziele, die noch nicht jeder gemacht hat, und ärgern uns, wenn besonders schöne Flecken offensichtlich nicht mehr unbekannt sind. Wir bedauern das, als hätte es nichts mit uns zu tun. Wir ahnen, dass bekannte Orte touristisch sind, und kommen trotzdem, um – was zu tun? Etwas ziellos herumzulaufen und festzustellen, dass es diesen Ort tatsächlich gibt und viele andere ebenfalls aufgebrochen sind, um sich dessen zu vergewissern? Um einen Kaffee zu trinken, der hoffentlich anders schmeckt als zu Hause, einfach weil wir woanders sind?

Wir wollen Individualisten sein, aber folgen der Masse. Denn sind wir ehrlich, entdecken wir meist nur noch das, was Tausende vor uns gesehen haben. Dabei wollten wir doch ganz besondere Erfahrungen sammeln. Touristenfallen nerven uns, dabei gibt es sie nur, weil wir hier sind. Wir bedauern immer breiter ausgetretene Pfade, während wir überall unsere Spuren hinterlassen. Das ständige Suchen nach unverfälschten Dörfern, Städten und Regionen macht sie mit jedem Besuch ein Stück weniger authentisch. So lange, bis fast alles, was wir dort vorfinden, allein auf unsere Bedürfnisse und Ansprüche zugeschnitten ist.

Aus der Suche nach Erholung wird ein Hasten von Erlebnis zu Erlebnis, ohne dass uns die Zeit bleibt, all die Eindrücke zu verarbeiten. Wir sehen so viel wie noch nie, aber nehmen immer weniger auf. Das folgt einer Logik des Immermehr: mehr sehen, mehr erleben, mehr

Stempel im Reisepass. Es gibt immer ein Land, das wir noch nicht gesehen haben, aber augenscheinlich die vielen anderen, die ebenfalls unterwegs sind. Nichts ist mal genug. Wir würden gern aussteigen. Wir sind überstimuliert, ausgebrannt, kurz vor dem Ferien-Burnout. Aber innezuhalten und sich dem Wegfahren zu verweigern, scheint auch keine Option. Als sei kein zufriedenstellendes Dasein möglich, wenn man nicht übers Wochenende *London sieht*, im Januar *auf die Kanaren flüchtet* und im Sommer *Albanien entdeckt*. Was natürlich unfair gegenüber allen Menschen ist, die sich so was nicht leisten können.

Viele Menschen geben sich konsumkritisch und haben sich aus guten Gründen vorgenommen, nicht mehr so viel zu kaufen. Doch ihr Reiseverhalten ist der Inbegriff von Konsum. Wir brechen nicht aus dem Hamsterrad aus, sondern rennen fleißig mit, nur eben in Badeshorts oder Trekkingschuhen. Das Glück liegt immer hinter der nächsten Bucht, an einem Ort, den wir noch nicht gefunden haben.

Wir reisen, wie wir leben: erholungsbedürftig, aber auch in der Freizeit gestresst, überfordert von den vielen Möglichkeiten, die wir wahrnehmen oder verwerfen können, rastlos von einem Highlight zum nächsten jagend, ohne dabei tiefe Erfahrungen zu machen, getrieben vom Wunsch, Außergewöhnliches zu erleben, das auf unsere Persönlichkeit abstrahlt und uns zu wahnsinnig interessanten Menschen macht. Das hat Folgen, nicht nur für uns selbst.

Wir müssen feststellen, dass unser Verhalten zunehmend sichtbare Auswirkungen auf andere Menschen und die Umwelt hat. Vielleicht nicht unser ganz persönliches Handeln in jedem Moment. Trotzdem führt unser kollektives Reisen bis zum Anschlag zu Problemen, die sich nicht mehr ignorieren lassen.

DER TOURIST ALS PROBLEM

Der moderne Massentourismus entstand in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. In den folgenden Jahrzehnten wurde das Reisen immer erstrebenswerter. Wirtschaftswunder und *Bella Italia*, Wiedervereinigung und offene Grenzen, die Welt wird ein globales Dorf. Dann häuften sich Krisen: islamistischer Terror, kollabierende Banken und Staatshaushalte, zunehmende Fluchtbewegungen, politische Polarisierung, Pandemie. Doch der Tourismus zeigte sich von alledem unbeeindruckt und eilte von alten zu neuen Rekorden, als Fluchtpunkt in unsicheren Zeiten. Mehr als 56 Millionen Deutsche fuhren 2024 in den Urlaub, so viele wie noch nie. Sie unternahmen 68,3 Millionen Reisen, hinzu kamen 94 Millionen Kurztrips von zwei bis vier Tagen Dauer.⁵ Wir dürfen noch träumen. Reisen als letzte Utopie, auf die sich alle verständigen können, ob sie auf der Aida mitfahren oder im Aschram meditieren.

Das dachte man zumindest. Die meisten machen zwar weiterhin wie verrückt Urlaub. Doch wenn heute über das Reisen gesprochen wird, geht es nicht mehr um die Verlockungen ferner Länder, sondern ökologische Schäden, Beschränkungen und Verzicht. In den Medien wird kontrovers diskutiert: *Muss der Massentourismus ein Ende haben?*⁶ Kaum ein Reiseartikel ohne Kritik in den Kommentaren. Die eine Seite verurteilt Fernreisen, die andere unterstellt Neid und Missgunst. Dass Menschen ihr Recht auf Reisen in Anspruch nehmen, polarisiert plötzlich wie Verbrenner-SUV und Schnitzel in der Kantine. Können wir in Zukunft noch Urlaub machen? Ist Reisen noch zeitgemäß?

Von Intellektuellen und aus der Gegenkultur kamen immer schon mahnende und spöttische Worte über die zerstörerischen Auswirkungen des Pauschalismus. Aber nun ist die kritische Haltung der *Mainstream*. Dafür gibt es mehrere Gründe.

Die Klimakrise ist in wenigen Jahren mitten ins Bewusstsein der Gesellschaft vorgerückt. Sie stellt unseren Lebensstil in Frage – und da-

mit unseren Urlaub. Die Wirtschaft soll klimaneutral werden, das fossile Zeitalter geht zu Ende. Kein Branchenevent von Touristikern, auf dem nicht über Nachhaltigkeit gesprochen wird. Die Krise ist nicht mehr abstrakt, sondern spielt sich jeden Tag vor unseren Augen ab: Nachrichten zeigen Brände auf Rhodos, Sturzfluten in Valencia und verdorrte Erde in Kalifornien. Man liest, dass in absehbarer Zeit kein Urlaub am Mittelmeer mehr möglich sein könnte – woran ebendieser Urlaub mitschuldig sein soll.⁷ Flugreisen und Kreuzfahrtschiffe tragen mit ihren Emissionen dazu bei, die Atmosphäre zu erhitzen. Ökosysteme verschwinden, Gletscher schmelzen, Küsten erodieren. All die wunderschönen Orte, die wir besuchen, lassen uns moralisch zwiegespalten zurück.

Bis jetzt konnten wir uns einreden, dass wir die Welt durch unser Reisen besser machen. Wir tragen unser hart verdientes Geld in Urlaubsregionen und Reiseländer und bringen Wohlstand. Aber auch das scheint nicht mehr zu gelten. In halb Europa wird Overtourism beklagt. Es ist zu viel geworden, es reicht. Das Gleichgewicht zwischen Reisenden und Bereisten scheint gekippt zu sein. Die Einheimischen zeigen mit dem Finger auf uns und sagen: Du bist das Problem, wegen dir kann ich mir die Miete nicht mehr leisten. Wir freuen uns über die Airbnb-Wohnung im Stadtzentrum, in der eine vierköpfige Familie leben könnte. Von unserem Aufenthalt profitieren wenige, zu wenige. Wir sind keine gern gesehenen Gäste mehr, sondern Eindringlinge – eine neue Rolle, die keine Urlaubsstimmung aufkommen lässt.

Als Millennial glaubte man lange, smarter zu reisen, nah dran an den *Locals*, als Freunde statt Fremde. Dabei gentrifizieren *wir* die Viertel und verdrängen die lokale Bevölkerung.

Das Selbstbild der Generation Travel mit ihren bequemen Überzeugungen hat Risse bekommen. Plötzlich gibt es Menschen, die unsere Reiserei nicht als cool und inspirierend empfinden, sondern als privilegierten Egoismus auf Kosten der Allgemeinheit. In ihren Augen sind wir gar nicht abenteuerlustig, wir haben bloß den richtigen Pass.

Die Reisebranche setzt auf die Hoffnung, irgendwie weitermachen zu können wie bisher. Und wir ahnen vielleicht, dass wir etwas tun, das nicht funktionieren würde, wenn alle es täten. Der Frage, welche Folgen unsere Handlungen haben, ist kaum mehr zu entkommen, auch nicht im abgelegenen Hideaway. Das schlechte Gewissen reist mit, wenn auch oft ganz unten im Koffer. Wird es sich in Zukunft nur noch stärker ins Bewusstsein drängen? Was können wir überhaupt tun?

AUFBRUCH, ABER ANDERS

All die Heilsversprechen, unschuldigen Träume und Sehnsüchte, die wir einst an die Ferne geknüpft haben, wirken heute merkwürdig ausgehöhlt, wie verblichene Bilder einer vergangenen Epoche, die historisch vielleicht eher eine Ausnahme war – was wir aber erst jetzt im Rückblick bemerken. Da ist etwas kaputtgegangen. *Travel is broken.*

Wir investieren viel Zeit, Geld und Gedanken in die Frage, an welchem Ort wir sein könnten und was mit der Zeit anzufangen wäre, die uns dort zur Verfügung steht. Wir haben das ständige Unterwegssein zum attraktivsten Lifestyle erklärt, den man sich vorstellen kann. Wir suchen eine Form von Glück, die offenbar nur in der Ferne vorstellbar ist. Doch was bleibt von all den Städten, Ländern und sagenhaften Orten, die wir so eifrig sammeln? Kühlschrankschmuck, Insta-Stories und der verkrampfte Stolz, möglichst viel herausgeholt zu haben aus unserer freien Zeit, die trotzdem immer knapp und unzureichend erscheint? Wenn Reisen die Antwort ist, müssten wir uns nicht ausgeglichen und lebendig fühlen? Wozu der ganze Stress? Machen wir das für uns oder die anderen? Warum scheint es nur noch darum zu gehen, in immer kürzerer Zeit immer mehr zu sehen? Ist das wirklich ein Gegenentwurf zum allgegenwärtigen Materialismus? Wie können wir das, was wir am Reisen lieben, wieder mit mehr Enthusiasmus er-

leben, ohne uns ständig zu überfordern – und nicht als eine Art Lifestyle-Pflichtprogramm?

Wenn wir also das nächste Mal einen Blick auf Google Maps und unsere Reisepläne werfen – wäre das nicht auch eine Chance, unser Verhältnis zum Glück neu auszumessen? Wenn der Tourismus schon in Frage steht, ist das vielleicht eine gute Gelegenheit, für uns selbst neue Antworten zu finden: Wie können wir ein Stück weit zufriedener durch die Welt gehen – im Urlaub, aber auch zu Hause?

An dieser Stelle lässt sich einwenden: Geht es dabei nicht wieder um Optimierung und die Frage, wie ich mehr aus dem Urlaub holen kann? Auf den ersten Blick schon. Aber dieses *Mehr* drückt sich nicht in Bonusmeilen, Länderstempeln und Ländern auf der Bucketlist aus. Wodurch dann? Diese Frage interessiert mich natürlich auch persönlich. Seit mehr als zehn Jahren schreibe ich über das Reisen. Privat und beruflich als Journalist habe ich verschiedenste Urlaubsformen getestet und gewissermaßen professionell analysiert, als teilnehmender Beobachter. Für Zeitungen, Magazine und Sammelbände habe ich Reportagen geschrieben über Wildcampen in Norwegen und die Spuren des Bosnienkrieges in Sarajevo, über All-inclusive-Kreuzfahrten in der Karibik und Trekking in den Mondbergen Ugandas, über die Gourmetszene in Tokio und Gentrifizierung in Johannesburg. Mein erstes Buch *Vom Glück zu reisen* war ein Reiseführer für das Unterwegssein selbst. Auch wenn ich darin bereits einige kritikwürdige Ausprägungen des Tourismus beleuchtet habe, war das Buch getragen von der positiven Grundüberzeugung meiner Generation: Reisen als zentraler Lebensinhalt, als Ideal einer gelungenen Selbstverwirklichung.

Danach wurden die Zeiten spürbar bedrückender: die Pandemie, ein neuer Krieg in Europa. Krisen haben sich verstetigt und nehmen uns die Unbefangenheit. Sie stellen Prioritäten in Frage, aber verstärken zugleich die Sehnsucht nach Rückzugsräumen, in denen wir die irre Welt auf Abstand halten. Inzwischen stellt sich die Frage: Was ist übrig geblieben vom großen Traum des Reisens, der meine Generation so entscheidend geprägt hat?